

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Ofner und Pester Zeitung)

1815.

XXXII.

20. April.

Vergeblich strebst du, mit der Wirklichkeit
Die Wünsche deines Herzens auszugleichen,
Vergeblich forderst du vom Himmel Zeichen
Von seiner Gnad' und deiner Würdigkeit. —
Trägt eingepflanzt dein Herz nicht seinen Namen,
Und dieser nicht durch Glauben Frucht und Saamen.

Der Mensch und das Schicksal. Carl v. Sampeln. Dieser, nunmehr 21 Jahre alte, aus Moskau gebürtige Jögling des Taubstummen-Instituts zu Wien, befindet sich bereits seit 9 Jahren in demselben. Seine wohlhabenden adeligen Eltern schickten ihn so weit dahin, weil der (gerechte) Ruf jenes menschenfreundlichen Instituts auch im äußersten Norden geachtet wird. Die Ausbildung Sampeln's gelang so schön, daß sich in ihm ein besonderes und ausgezeichnetes Talent, das zur bildenden Kunst, entwickeln konnte. Er besucht seit 4 Jahren mit Erfolg die Kunst-Akademie zu Wien, um sich zum Zeichner, Maler, besonders aber zum Kupferstecher auszubilden. Aber plötzlich ereilte ihn das Unglück seiner Vaterstadt. Der Brand von Moskau, der als Freyheits-Fackel über ganz Europa leuchtete, verzehrte auch das Haus und die Habe seiner Eltern. Der Vater starb; die Mutter lebt in bitterer Armuth fort; von nun an hörten alle Zuflüsse für den armen taubstummen Jüngling aus dem Vaterlande auf. Doch sein ehrwürdiger Lehrer verließ ihn nicht; er wurde sein Versorger; ungehindert konnte der brave Sampeln seine Studien fortsetzen. Als im vorigen Jahre die beiden Großfürstinnen Rußland's nach Wien kamen, war Ham-

peln so glücklich, ihnen eine größere Arbeit, eine heilige Familie, von ihm in Kupfer gestochen, überreichen und das Blatt der Großfürstin Marie, Erbprinzessin von Weimar, zueignen zu dürfen. Beide erhabene Schwestern beschenkten ihn reichlich. Als dann Kaiser Alexander selbst nach Wien kam, wandte sich Hampeln durch seine wohlthätigen Beschützerinnen an Ihn, und bat um kaiserliche Unterstützung: seine Schulden bezahlen und noch ein Jahr die Akademie besuchen zu können, so wie, nach der Rückkehr in's Vaterland, um eine seinen Talenten angemessene Anstellung. Alexander, der kein Talent unbeachtet läßt, das die Masse der Bildung seiner Nation zu vermehren vermag, und noch besonders gerührt durch das zweyfache Unglück und die wunderbare Ausbildung des Jünglings, gewährte ihm alle seine Bitten. Er wies ihm 1500 fl. W. W. an, ertheilte ihm die Erlaubniß, noch ein Jahr in Wien studieren zu dürfen, gab ihm die Zusicherung seiner Versorgung nach der Rückkehr in's Vaterland, und bestimmte diese auf kaiserliche Kosten. Später traf auch J. M. die russische Kaiserin in Wien ein. Sie war überrascht, als man ihr den talentvollen Taubstummen aus Rußland vorstellte und seine Geschichte erzählte. Huldbvoll betrachtete sie seine ihr vorgelegten Arbeiten, und wählte daraus 2 Miniaturgemälde, die ihr besonders gefielen, und deren eines (die göttliche Mutter) im Verlag von Artaria im Kupferstich erschienen ist. Erst spät ließ sie ihn zu sich rufen, aber, mit dem zartesten Sinn, am Tage Carl, seinem Namenstage. Hier gab sie ihm mit der Freundlichkeit eines Engels eine Rolle von 100 Dukaten und befahl ihm, nicht ohne einen Brief der Gesandtschaft an Sie selbst, nach St. Petersburg

zu kommen, damit sie dort ferner für ihn zu sorgen erinnert würde. Der entzückte Jüngling erkannte in diesem kaiserlichen Geschenk ein heiliges Unterpfand des Herzens der erhabenen Geberin, und beschloß, es nur dazu anzuwenden, um nach seiner Zurückkunft nach Petersburg seine gute Mutter aus Moskau zu sich kommen zu lassen, und sie für immer bei sich zu behalten. — So sind die Wege der Vorsehung! dunkel aber sicher. Nur gedankenlose Thoren können sie bezweifeln; nur das Laster kan sie läugnen; und nur die feige Trägheit kan mehr von ihnen verlangen, als die ermunternde Ueberzeugung: daß der Glaube an eine gütige und gerechte Vorsehung von dem pflichtwilligen Herzen des Menschen ausgehen müsse, wenn er Früchte bringen soll.

Denkwürdigkeiten. Seltene Jubelfeyer. Am 2. d. M. feyerte zu Pettau in Steyermark der Pater Minorit Mansuetus Zängerl, seit 19 Jahren Provincial des MinoritenOrdens, und seit 38 Jahren Director und Lehrer der NormalSchule zu Pettau, sein 50jähriges PriesterJubileum. Merkwürdig ist, daß der ehrwürdige JubelGreis an jenem Tage zugleich in sein 75stes LebensJahr trat, und daß ihm bei dieser Secundiz am Altare acht andere Priester assistirten, deren jeder bereits sein 50stes Priesterthum zurückgelegt hat; nämlich: Caspar Sirsch, Beneficiat, 83 Jahre alt, 60 Jahre lang Priester. Gregor Steinbauer, Senior des MinoritenOrdens, 62 Jahre lang Mitglied desselben, 53 Jahre lang Priester, 83 Jahre alt. Benignus Winder, Minorit, 54 Jahre lang Priester, 77 Jahre alt. Martin Kantschitsch, 56 Jahre lang Weltpriester, 80 Jahre alt. Bartholomäus Roiko, 51 Jahre lang Priester, 79 Jahre alt. Johann

Wavelak, 53 Jahre lang Priester, 76 Jahre alt.
 Andreas Erabas, 51 Jahre lang Priester, 73
 Jahre alt. Franz Koren, 50 Jahre lang Priester,
 75 Jahre alt. Die 4 Veztgenannten sind sämtlich
 Pfarrer in der Gegend um Pettau. Die H. H.
 Kautschitsch und Koiko hielten ersterer die Früh-,
 letzterer die Jubel- Predigt, beide in wendischer
 Sprache. — Für Chirurgen. Zu Würzburg
 in dem bekanntlich musterhaften Julius Spital
 wurde an einer Frau von acht- und achtzig
 Jahren, die am 5. Febr. d. J. den Schenkel-
 hals brach, die Heilung dieses Bruches in sechs
 Wochen, ohne alle Verkürzung, mit Heine's
 zu diesem Zweck erfundener Maschine bewirkt.
 Ein Beweis, daß diese bisher schwer zu heilen-
 den Brüche auch an den ältesten Personen leicht
 geheilt werden, wenn man sie nach allen erfor-
 derlichen Indicationen behandelt. Hr. Heine hat
 so wie für die unteren Extremitäten, und nach
 denselben Grundsätzen, auch eine Maschine zur
 Heilung der nahe an den Gelenken des OberArm-
 knochens vorkommenden, selbst schiefen und com-
 plicirten Brüche erfunden, wobei der Patient
 auch von den ersten Tagen der Kur an alle Be-
 wegungen des Körpers machen, reiten und fah-
 ren kan, ohne deshalb den mindesten Nachtheil
 für die Heilung des Bruchs befürchten zu müssen.

Haushaltung. Vorzügliches Süß-
 mittel für Haushaltungen. Dieß sind die ge-
 trockneten Birnen. Sollen aber diese ganz
 das leisten, was sie leisten können, so muß man
 dazu große, recht süße und saftige Sorten wäh-
 len. Sie müssen geschält in 2 Hälften geschnit-
 ten, das Kernhaus muß ausgestochen, und die
 Hälften müssen so auf die Horden gelegt werden,
 daß die Oeffnung des ausgestochenen Kernhaus-

ses in die Höhe komme, damit der darin sich sammelnde Saft nicht auslaufe, sondern in der Birn vertrockne. Auch müssen sie nicht zu hart getrocknet, dagegen aber einige Zeit in freyer Luft zum Nachtrocknen aufbewahrt, und dann erst in verschlossenen Kisten eingepackt werden. Der vorzüglichste Gebrauch dieser Birnen zum Süßen zeigt sich in Suppen und Brühen, vornehmlich in Graupen-, Haferschleim-, Luttermilch- und dergleichen Suppen. Zwanzig bis dreißig solcher getrockneten halben Birnen sind im Stande, in Suppen für eine mittlere Haushaltung die Stelle des nöthigen Zuckers zu vertreten, und sie thun das auf eine Art, daß auch die feinste Zerkzunge die geschehene Vertretung des Zuckers nicht ahnet, wenn die Birnen, welche obnehin durch dieses Kochen allen Geschmack verlieren, vor dem Aufbringen auf den Speisetisch herausgenommen werden. Auf diese Weise leisten die Birnen als Süßmittel weit mehr, als in der Gestalt des Birnsyrups, der sich an den Speisen immer schmecken läßt, und bei Vielen überdieß Blähungen verursacht; ja sie gewähren auf diese Art mehr als Honig. — Dem Branntwein einen sehr angenehmen bittern Geschmack, und zugleich eine schöne rothe Farbe zu geben, empfiehlt Hr J. G. Säßler zu Dresden die Blätter und Blüthen der scharlachrothen vierfadigen Monarde (*Monarda didyma* L.) Diese sehr angenehm riechende, schöne Gartenpflanze empfiehlt sich auch schon als solche. Die Blätter geben überdieß einen sehr angenehmen Thee, und eine treffliche Würze zu Brühen und Fleischspeisen. Der wohlriechende Saamen davon gibt ebenfalls ein vortreffliches Gewürz.

Ökonomie. Leichtes und sicheres Ver-

fahren, die Fruchtbarkeit der Obfbäume, und das Reifen ihrer Früchte zu beschleunigen. Dieses Verfahren ist zwar nichts neues, allein die Besonderheit des hier folgenden Falles und die auffallende Bewährung des Erfolges rechtfertigen dessen Bekanntmachung. In dem Land- und Hauswirth vom 30. März d. J. wird folgendes erzählt: „In Oberschwaben, und zwar in einer Gegend, wo eben kein warmer Himmelsstrich ist, und der Obfbau, ungeachtet des darauf gewendeten Fleißes, geringe Fortschritte macht, lebt ein thätiger Landwirth und leidenschaftlicher Liebhaber der Obfbaumzucht. Er besitzt in einem seiner Gärten, welcher mit einer Mauer umgeben ist, über 150 Zwergbäume, welche meistens aus edlen Kirsch-, Aprikosen- und einigen ausländischen Apfelbäumen bestehen. Der Ertrag dieser Gelandergewächse war fast alle Jahre sehr unbedeutend. Der thätige Mann kam nun im Frühjahre vorigen Jahres auf den Einfall, nicht nur die Mauer, an welcher sich die Bäume hinaufschlängeln, sondern auch die hölzernen Stangen, an welchen jene befestigt sind, mit schwarzer Farbe anwerfen und bestreichen zu lassen. Dieser gute Einfall lohnte Kosten und Mühe zum Erstausnen; denn nicht nur war die Blüthezeit der Bäume ungleich früher als in den vorhergegangenen Jahren herangerückt, sondern auch die Früchte reiften früher, und ergiebiger. Das Warum? ist sehr natürlich; denn wer kennt nicht den stärkern und erwärmenden Eindruck der Sonnenstrahlen auf die schwarze Farbe?“

Drastica. Schnell bekehrt. Ein angehender Dieb in Arabien, der sich in seiner Kunst ausbilden wollte, begab sich nach Chorasán, weil er gehört hatte, daß sich dort ein ausgelehnter Meis-

ster der Diebstunst befinde. Er wurde von demselben auf das freundschaftlichste aufgenommen, und die Tafel stand gedeckt. Man setzte sich nieder und aß. „Ich sehe, mein Sohn,“ sagte der Hausherr, daß du noch nicht essen kannst. Was brauchst du die rechte Hand? Wir anderen essen mit der linken.“ „Und warum dieß?“ fragte der Fremdling. „Weil wir uns,“ war die Antwort, „im Voraus auf den Fall bereiten, heut' oder morgen die rechte Hand durch das Beil zu verlieren.“ Dieses erste Tischgesetz machte auf den angehenden Schüler einen so wirksamen Eindruck, daß er von der Stunde an sein Handwerk aufgab, und zu ehelichen Beschäftigungen zurückkehrte.

— *Naiv.* Eine Jüdin wollte eines Abends Salat machen. Sie gibt ihrem Sohn einen Sechser, um für einen Dreyer Essig, und für den andern Dreyer Del zu holen. Der Junge nimt dazu weislich ein blechernes Gefäß, das den Boden in der Mitte hat, und das gewöhnlich zu einem Koffee-Maas gebraucht wurde. Damit kommt er zum Kaufmann. Für 'n Dreyer Essig! ruft er, indem er die obere Oeffnung hinhält. Als er ihn hat, ruft er wieder: Und für 'n Dreyer Del! wobei er das Gefäß schnell umwendet, um das Del zu empfangen. Das trägt er nun sorgfältig zu Hause, und reicht es der Mutter. „Aber wo hast du den Essig?“ fragt die Mamma. Hier! sagt er ganz munter, indem er das Gefäß abermals umwendet. Der Essig lag im Laden des Kaufmanns, und das Del in der Stube der Mutter.

— *Noch naiver.* Ein Bauerjunge hat seinen Vater, ihn reiten zu lehren. Dieser setzte ihn auf sein jüngstes Pferd, das ihn aber in wenigen Augenblicken abwarf. Eben so ging es auch dann, als er ihn noch einmal hinaufgehoben hatte. Erzürnt

rief jetzt der Bauer: „Nun, so sollst du mir auch nicht eher wieder auf ein Pferd, als bis du reisten kannst.“

Miscellen aus Frankreich. Die Gazette de France vom 4. d. bemerkt als etwas sehr trostreiches und erfreuliches, daß die Arbeiten an öffentlichen und Privat-Gebäuden in Paris nunmehr wieder wie ehemals auch an Sonn- und Festtagen fortgesetzt werden. Das Journal de Paris vom 2. April berichtet, daß zu Rennes die jungen Leute am Ostersonntag einen Freyheitsbaum (arbre de la liberté) pflanzten und dazu Freyheitslieder sangen. Aus Besancon meldet der Moniteur, daß ein junger Bankrüfeler aus Calais vor Freude über Bonaparte's Einzug in Paris, gestorben sey. (Ein Wiener Blatt sagt hierbei hinzu: „Wollte Gott, daß allen Franzosen, die eine gleiche Freude empfanden, ein Gleiches widerfahren wäre!“) — Vom M. Rey wird gemeldet, daß er schon im vorigen Jahre, als er zu Fontaineblau dem Bonaparte seine ThronEntsetzung ankündigte, von demselben seine Instruction erhielt. — Unter den vielen Trugspielen mit denen Bonaparte vor der Hand das Nachdenken der Franzosen einschläfert, ist auch eine sogenannte Pressfreyheit die er gestattet. Eine Probe davon enthält das Journal de l'Emp. vom 5. Apr. „Ich beschwöre dich, Napoleon!“ heißt es in einem Artikel darin, „sey großmüthig! Habe, als deiner unwürdig, kein Gedächtniß für Rache und Unterdrückung! etc.“ Wer sieht hier nicht im Hintergrund den alten Fuchs?

Charade.

Die erste eine Zahl; die andern zwey für's Licht;
Ganz zieht es in sich ein, doch feste Körper nicht.

Auflösung der Charade Nro 31. Spundloch.